

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

2 (18.1.1925)

Kirchlich-Positive

Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bestellungen nur bei
Verw.-Sekret. Frig.-Karlsruhe,
Erbprinzenstr. 3 III, Postschek-
konto 29170

für Baden

Nummer 2

18. Januar 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Adam und Christus. — Das Problem der Bekehrung und der Beruf des Pfarrers (Fortf.). — Landeskirche und Gemeinschaft in ihrer gegenseitigen Stellung. — Bäckerschau.

Adam und Christus. Röm. 5, 18—21.

Nichts ist charakteristischer für die Wandlung, die sich in der Theologie vollzogen hat, als die Stellung zur Lehre von der Erbsünde. Man darf wieder lechlich davon reden, ohne für einen finsternen Reaktionär angesehen zu werden. Gewiß ist, daß Sünde das Allerpersönlichste ist, das nicht von einem auf den andern übertragbar ist, das nicht wie eine Geldschuld vom Vater auf den Sohn vererbt wird: „Der Sohn soll nicht tragen die Missetat seines Vaters“ —; aber noch viel deutlicher ist uns in dem Erleben der letzten Jahre geworden, daß keiner von uns mit seinem Tun allein steht, keiner allein Gott und seinem Gewissen verantwortlich ist, sondern daß von dem kleinsten Funken menschlichen Handelns Wellen ausgehen nach allen Richtungen. Wir sind hineingestellt in den großen Zusammenhang der Menschheit, an der wir hängen wie die Glieder am Leib. Lüge und Habgier haben ihre Fäden gesponnen über die ganze Welt, und wir alle sind in diesem Netz gefangen. Wir müssen ernten, was unsere Väter gesät haben. Wir stehen oft schauernd vor dem furchtbaren Geheimnis, das wir erbliche Belastung nennen. Was kann das epileptische Kind dafür, daß sein Vater oder Großvater ein Trinker war? An diese dunklen Hintergründe des menschlichen Lebens lehrt der Apostel uns denken, wenn er von Adams Sünde redet. Er ist das Haupt der Menschheit, und was er tut, hat seine Bedeutung und Wirkung für alle Glieder der Menschheit. Der Apostel will uns einen Begriff davon geben, was für eine gefährliche Sache es um die Sünde ist. Ein einziger Gistropfen ist an einer einzigen Stelle in den Menschheitskörper eingedrungen, und alsbald ist der ganze Körper in allen seinen Gliedern vergiftet.

Der Arzt verordnet einem vergifteten Körper ein Gegengift. Moses kam und brachte als Gegengift für den vergifteten Menschheitskörper das Gesetz. Aber das Gesetz hat die Sünde nicht überwunden, sondern gemehrt; wie an einem verseuchten Körper bei ärztlicher Behandlung oft erst recht

die giftigen Geschwüre hervortreten. An dem Gesetz regt sich der Widerspruch. Aber an dem Gesetz zeigt sich eben damit, daß die Sünde nicht bloß eingedrungenes Gift ist, sondern böser, gottwideriger Wille, nicht bloß Verhängnis, von Adam her über uns gekommen, sondern eigene, persönliche Schuld. Unsere Sünde ist Ungehorsam, wie Adams Sünde; das wird bei jedem Menschen deutlich, dem das Gesetz als der heilige, fordernde Wille Gottes gegenübertritt. Nirgends ist das krasser zutage getreten, als bei dem Volk des Gesetzes, das den Sohn Gottes kreuzigte. Hier ist der absolute Gegensatz des menschlichen Willens gegen den göttlichen.

Und nun das größte Wunder: hier an diesem Punkt, wo die Sünde am mächtigsten geworden ist, wird sie überwunden durch die Gnade, die noch viel mächtiger geworden ist; durch den, der gehorsam ward bis zum Tod am Kreuz. Und Gott hat seinen lieben Sohn, der mit ihm völlig eins war, nicht bloß zum Vorbild vor uns hingestellt als vollendeten Gegensatz zu Adam, sondern er hat ihn uns gegeben, sodaß er uns gehört, uns allen, der ganzen Menschheit, als unser Haupt und Herr, so gut wie wir zu Adam gehören. Was Jesus ist und hat und tut, das hat seine Bedeutung und Wirkung für uns alle. Und nun bedenkt, sagt der Apostel, wie viel mehr Christus kann als Adam. Hineinstoßen ins Verderben ist leicht; aber herausziehen ist schwer. Das eine ist Adams Werk, das andere Christi Werk. Vergiftet ist ein Körper schnell; aber wenn nun das Gift durchgedrungen ist durch alle Adern, und die kleinsten Glieder davon angesteckt sind, was will es heißen, das Gift aus allen Gliedern wieder herauszubringen. Das ist Christi Werk.

Freilich, zu Adam gehören wir von Natur, zu Christus durch die Gnade. In die Adamsart werden wir hineingeboren durch das Fleisch; in die Jesusart müssen wir wiedergeboren werden aus Wasser und Geist; dort herrscht der Zwang der Natur, hier hängt alles an unserm freien Willen, der sich von der Gnade Gottes, von dem Geist seiner Liebe ziehen läßt oder nicht. Aber das soll jeder wissen: Deine Stellung zu Jesus entscheidet

über Leben oder Tod. Vergiftet sind wir alle. Soll die Krankheit zum Tod führen oder zur Genesung: das hängt davon ab, ob wir dem gehorchen werden, der uns allein heilen kann, weil er seinem Vater gehorsam war. Die Sünde herrscht zum Tode; aber die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn.

Das Problem der Bekehrung und der Beruf des Pfarrers.

(Fortsetzung.)

II. „Bekehrung“ im Lichte der Kirchengeschichte.

Solange die Christen um ihre Daseinsberechtigung ringen mußten, war dem Bekenntnis zu Jesus und dem Tausfakt immer irgendwie eine entscheidende innere Wendung vorangegangen. Denn die Leiden und Gefahren, die mit dem Christsein verbunden waren, nahm niemand auf sich, der nicht einen Bruch vollzogen hatte mit seinem natürlichen Menschenwesen. Sicherheit des Lebens und des Besitzes opfert ein Mensch um einer religiösen Ueberzeugung willen nur dann, wenn er erkannt hat, daß alles Erdenglück nichts ist gegenüber dem Kleinod, das in ihr sein eigen geworden ist. Es lag also bei den Heiden-Christen eine Loslösung vor von allem, was sie bisher als wertvoll angesehen hatten, eine Umwertung aller Werte, eine radikale Aufgabe dessen, was ihnen bisher das Leben lebenswert machte, und eine völlige Hingabe an den, der von nun an ihrem Leben Sinn und Ziel gab, Jesus, in dem Gott im Fleisch erschienen ist zu ihrer Errettung.

Diese neue Richtung schlugen sie natürlich im allgemeinen nicht plötzlich und unvermittelt ein, sondern es ging eine kürzere oder längere Zeit der Beeinflussung durch die christlichen Glaubensboten voraus. Durch und während des Kennenlernens des Evangeliums entstand allmählich zunächst das Bewußtsein der Minderwertigkeit ihrer bisherigen Religion; sie erkennen ihre Gottesferne und ihre sittliche Not; durch die Berührung mit der Offenbarung Gottes in Jesus entsteht die Angst um das ewige Schicksal der eigenen Person; aus der Ablehnung der Volksschaft von Jesus wird lebendiges Interesse an ihr; die Sehnsucht nach Erlösung aus aller ihrer inneren Gebundenheit und nach Gewißheit über ihre zeitliche und ewige Errettung erwacht; es beginnt ein Ringen zwischen allem, was den Heiden in seinem alten Leben und Glauben festhalten will und dem mächtigen Zuge, den alten Zustand loszuwerden und den neuen Weg zu gehen; und am Ende kommt es zu dem Entschluß, mit seiner Vergangenheit ganz zu brechen, dem wahren Gott und seinem Sohne sich zu übergeben und sich taufen zu lassen. Dieser entscheidende Entschluß, von dem an der Heide zielbewußt die neue Lebensrichtung einschlägt, ist also der Endpunkt einer tief in sein Leben und Wesen eingreifenden inneren Entwicklung, und so ist es in den meisten Fällen, wo ein Heide sich bekehrt: die eigentliche Bekehrung bildet den Höhepunkt und den Abschluß aller der seelischen Vorgänge, die mit dem Kennenlernen des Evangeliums in einem Menschen eingeseht haben. Man wird in

den wenigsten Fällen einen genauen zeitlichen Anfangs- und Endpunkt der Bekehrung feststellen können. Es ist vielmehr im allgemeinen ein allmählicher Uebergang, durch den der Heide zum Christen wird. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß dieser Uebergang sich gleichmäßig vollzieht. Einschneidende Erlebnisse, wie z. B. das Erkennen irgend einer besonderen Sünde und der Bruch mit ihr bringen oft einen Ruck in die Entwicklung hinein. Auf diese besonderen Erlebnisse, durch die die Herbeiführung der endgültigen Uebergabe an den Herrn beschleunigt wird, sieht der ehemalige Heide später zurück als auf die wesentlichen Bestandteile seiner Bekehrung. Oft ist es ein einziges solches Erlebnis, in dem die Bekehrung zum Durchbruch kam. Dann bezeichnet man gerne dieses eine Erlebnis als die Bekehrung. So sieht Antonius seine Bekehrung in den Augenblick, als er die Worte, die Jesus zu dem reichen Jüngling sprach, als zu ihm selbst geredet empfand. „Der Gottesstimme gehorsam hatte er sich ohne Besinnen ihr zu eigen gegeben“, schreibt Augustin über Antonius; und jener selbst sieht seine Bekehrung in der Befreiung von der Macht der Sünde, die ihm in jenem Augenblick zuteil wurde, als er der Stimme folgend die Bibel aufschlug und Röm. 13, 13, 14 las. Bei der Bekehrung eines Heiden handelt es sich also, wie uns auch die neuere Missionsgeschichte zeigt, nicht um undefinierbare Gefühle, sondern vor allem um die Befreiung von irgendeiner ganz konkreten Gebundenheit, wie Höhendienst, Zauberei, Geisterfurcht, Besessenheit, Lüge, Diebstahl, Unteuschheit usw. Diese Befreiung wird nicht nur geglaubt, sondern erlebt. Eine starke herzliche Freude ist damit verbunden; diese macht aber nicht das Wesen der Bekehrung aus, sondern ist nur eine natürliche Begleiterscheinung (vergl. zu diesem Abschnitt Warned, „Die Lebenskräfte des Evangeliums“).

Die Beobachtung des Uebergangs von heidnisch zu christlicher Frömmigkeit genügt nicht, wenn wir den Beitrag der Kirchengeschichte zum Problem der Bekehrung erfassen wollen. Für unsere heutigen kirchlichen Verhältnisse und für unser Thema („... und der Beruf des Pfarrers“) ist es noch viel wichtiger, daß wir sehen lernen, was dann geschah, wenn ein getaufter und christlich erzogener Mensch „sich bekehrte“. Denn unbestreitbar ist die Tatsache, daß die großen Vorwärtsbewegungen im Reich Gottes getragen waren von Männern, die eine Bekehrung erlebt hatten. Nur einige wenige Beispiele seien angeführt. Bernhard von Clairvaux schwankte zwischen der wissenschaftlichen Laufbahn und dem Wunsch seiner verstorbenen Mutter, daß er sein Leben ganz Gott weihen möge. Auf dem Wege zu seinen Brüdern, die ihn für das Erste zu gewinnen suchten, betrat er eine Kirche und „goß sein Herz wie Wasser vor Gottes Angesicht aus. Von dem Tage an schwankte sein Herz nicht mehr. — Der Herr hatte im Herzen seines Dieners ein Feuer angezündet.“ Seitdem galt er bei den Leuten als „bekehrter“ (Wilh. v. Thierri). Tauler war ein vorzüglicher Gelehrter und berühmter Prediger, aber die Zeit seiner eigentlichen Wirksamkeit setzte erst nach seiner Bekehrung ein. Augustin, Bernhard, Tauler haben Luther den Weg gebahnt. Ihre

Schriften hatten großen Einfluß auf seine Entwicklung. Am Anfang derselben steht das katastrophale Erlebnis im Gewitter. Otto Scheel schreibt darüber: „Die Belehrung zum Mönchtum hat Luther selbst überrascht, die Entscheidung fiel plötzlich und bedeutete einen gewaltsamen Eingriff in das Leben des jungen Magisters.“ Das zweite entscheidende Ereignis ist das in den Winter oder ins Frühjahr 1513 fallende „Turmerlebnis“. Dadurch wurde der Mönch, der darnach dürstete, die Gerechtigkeit Gottes zu begreifen, sie als frohe Botschaft, als Evangelium zu verstehen, zum Entdecker des Evangeliums. Diese zweite Belehrung oder diesen Schlußakt seiner Belehrung nennt Scheel die „Belehrung zum Evangelium“. Kalvin schreibt: „Gott hat mein Herz durch eine plötzliche Belehrung gefügig und gelehrig gemacht“. Sie zerstörte seinen Plan, ein stilles Gelehrtenleben zu führen, und machte ihn zu dem Mann der Tat. A. H. Francke erzählt: „So groß war Gottes Vaterliebe, daß er mir nicht nur nach und nach die Zweifel und Unruhe des Herzens wieder benehmen wollte — er erhörte mich plötzlich; denn wie man eine Hand umwendet, so waren alle meine Zweifel hinweg. Ich war versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christus Jesus, ich konnte Gott nicht allein Gott, sondern meinen Vater nennen.“ John Wesley geht denselben Weg wie Luther: vom Gesetzeswerk zur Glaubensgerechtigkeit. Er kann die Stunde seiner Belehrung nennen. In einer Versammlung wurde Luthers Vorrede zum Römerbrief gelesen. Seine Erfahrungen hierbei beschreibt Wesley in folgenden Worten: „Etwa um dreiviertel 9 Uhr, als gerade die Veränderung beschrieben wurde, die Gott durch den Glauben an Christus in einem Herzen bewirkt, da fühlte ich, wie mein Herz wunderbar erwärmt wurde. Mir wurde Gewißheit zuteil, daß Christus meine Sünde hinweg genommen und mich von dem Gesetz der Sünde und des Todes erlöst habe.“ Die Reihe großer Gottesmänner, die durch eine Belehrung hindurch gehen mußten, ehe sie Gott zu seinen Werkzeugen gebrauchen konnte, kann beliebig vermehrt werden. Reichen Stoff bietet gerade das 19. Jahrhundert (vergl. z. B. Nathanael Bonwetsch, „das religiöse Erlebnis führender Persönlichkeiten in der Erweckungszeit des 19. Jahrhunderts“). Diejenigen führenden Reichsgottesarbeiter, deren inneres Werden geradlinig und stetig verlief als ein langsames, ununterbrochenes Hineinwachsen in ihre künftige Lebensarbeit, bilden eine Ausnahme. In der Regel läßt sich eine bewußte Belehrung beobachten, ein Erlebnis oder eine Reihe von Erlebnissen, die ihr Leben in zwei wesensverschiedene Abschnitte teilt. Die „Höllensfahrt der Selbsterkenntnis“ führte zur „Himmelfahrt der Gotteserkenntnis“, urteilt Bonwetsch zusammenfassend.

Wenn wir nun aus der Tatsache, daß die Großen im Reiche Gottes im allgemeinen Leute sind, die sich einmal belehrt haben, schließen, daß jeder, der in Wahrheit Christ werden will, sich belehren müsse, dann könnte uns entgegen gehalten werden: die Erlebnisse jener Männer wurden ihnen nur wegen ihrer besonderen Aufgabe zuteil, und sie berechtigten daher nicht zu der an alle Christen gerichteten Forderung der Belehrung.

Nun zeigt aber die Kirchengeschichte, daß gerade jene Belehrteten ihre ganze Kraft und Arbeit der Belehrung der anderen Christen widmeten. Sie gebrauchten zwar nicht immer den Begriff „Belehrung“, um das zu sagen, was sie wollten, aber nichts anderes als eben dies war das Ziel, auf das sie hinarbeiteten: Belehrung der Christen. Die besonderen Bedingungen, die ein Belehrteter erfüllen haben muß, ist in gewisser Hinsicht dem Wandel der Zeiten unterworfen. Wir sehen schon, worin die Belehrung der Juden und Heiden besteht. Als die Kirche sich durchgesetzt hatte, und nun nicht mehr die Christen, sondern die Heiden verfolgt wurden (zum erstenmal unter Konstantins Söhnen), verlor sich bei der Masse die eschatologische Stimmung der ersten Zeit, der stitliche Rigorismus wich einer mildereren Auffassung, die Glut der ersten Liebe ließ nach, das Christentum bekam einen weltförmigen Charakter. Die gegen diese Verweltlichung gerichtete asketisch enthusiastische Bewegung des Mönchtums, die sich zunächst in Besitzlosigkeit, Ehelosigkeit, Fasten, ja in gänzlicher Zurückgezogenheit von der Welt betätigte, schuf die katholische Doppelmoral, wonach weltliche Genüsse, Güter und Lebensformen in gewissen Grenzen zwar nicht als unsittlich, aber als bloß erlaubt gelten, während die asketische Lebensweise verdienstlich ist. Wer es ganz ernst nimmt mit dem Christsein, muß Kleriker werden. Der Laie ist ein Christ zweiten Ranges, er lebt von dem überschüssigen Verdienst des Klerus. Diese Scheidung zwischen „weltlich“ und „geistlich“ gibt der mittelalterlichen Frömmigkeit das Gesicht. Wilh. v. Thierry, Bernhards Freund, konnte in seinem Bericht über ihn schreiben: „Es war in jener Zeit etwas Unerhörtes, daß jemand in der Welt blieb, von dem man wußte, daß er sich „belehrt“ habe.“ Sich belehren war also so viel wie: sich von der Welt zurückziehen, Kleriker werden. In Zeiten religiösen Aufschwungs im Mittelalter läßt sich wie als selbstverständliche Folgeerscheinung ein massenhafter Andrang zum Mönchtum feststellen. Auch Laienkreise erschließen sich dem asketischen Ideal, das Institut der Laienbrüderschaften entstand, es bildeten sich unter den Laien Asketenvereine. Die mönchische Frömmigkeit war das unbesrittene Ideal. Die Humiliaten, die Begarden und die Begharden sind solche Vereinigungen belehrter Laien; sie standen im übrigen treu zur Kirche im Gegensatz zu der von Waldes ausgehenden Erweckungsbewegung. Ins spätere Mittelalter fällt die Entstehung der freien Vereinigungen der durch die deutsche Mystik angeregten Gottesfreunde und der Brüder vom gemeinsamen Leben. — Mit der Reformation trat die große Wendung ein. Die bevorrechtete Stellung des Klerus fällt hin, das allgemeine Priestertum wird verkündigt, die Bibel wird ein Volksbuch. Los vom falschen Glauben der Papskirche, zurück zum Glauben des Neuen Testaments! Nicht des Menschen Verdienst, sondern allein Gottes freie Gnade in Christus errettet uns! Die Verkündigung des Evangeliums stellt wieder Christus in den Vordergrund, und an alle richtet sich die Forderung, sich zu belehren; jeder Christ ist zu einem Leben in und für Christus verpflichtet, jeder kann und soll persönliche Heilsgewißheit

besten. Für Kompromiß-Frömmigkeit und -Ehrl. ist hier kein Platz. Als sich die Welle der Erweckung durch die Reformation verlaufen hatte und die Vorstellung „Glauben—Fürwahrhalten“ für die innere Lage der evangelischen Kirche charakteristisch geworden war, begann der Pietismus, und zwar im allgemeinen mit Recht, der Orthodoxie das Beiwort „tot“ beizufügen. Nun erscholl die Losung: heraus aus dem toten, zurück zum lebendigen Glauben! Nicht im Kopf, sondern im Herzen fällt die Entscheidung. Genuß der Sakramente und verstandesmäßige Zustimmung zu den evangelischen Glaubenssätzen genügt nicht zur Erlangung der Seligkeit. In Wahrheit Christ ist nur der Bekehrte. Er hat auch die Kraft, ein Leben des Glaubens zu führen. Trotz seiner bekannten nachteiligen Begleiterscheinungen war der Pietismus eine bis auf den heutigen Tag segensreich weiterwirkende Reformbewegung, ohne die unsere Kirche die Krankheit der Aufklärungszeit nicht überstanden hätte. Die Fäden, die Pietismus und Erweckungsbewegung des vergangenen Jahrhunderts verbinden, lassen sich unschwer aufzeigen. Und was wäre aus unserer Kirche ohne sie geworden?

Zusammenfassend läßt sich sagen: Jedesmal, wenn in der Kirche Stillstand und Niedergang eintrat, wenn die christliche Bewegung zu erstarren drohte, standen Männer auf, die durch ihr Buhwort diese Entwicklung verhinderten, und, oft im Kampf mit der Kirche, die christliche Bewegung wieder in Fluß brachten. In irgend einer Form forderten sie die Belehrung der Christen, ja, sie gingen teilweise soweit, daß sie ausdrücklich erklärten, wer sich nicht belehre, führe den Christenamen zu Unrecht. „Sind wir denn eigentlich Christen? Haben wir denn eigentlich ein Recht, uns so zu nennen, wenn wir in dem Zustande bleiben, in dem wir uns befinden? Was muß ich tun, daß ich errettet werde?“ — Diese Fragen beunruhigten die Christen immer dann, wenn ihnen unter dem Eindruck berufener Gotteszeugen der Abstand zwischen dem ursprünglichen Gotteswillen und ihrem inneren Zustand zum Bewußtsein kam. Solche Zeiten der Beunruhigung der Christen durch den unerbittlichen Ernst der Ewigkeitsfrage bilden die Höhepunkte der Kirchengeschichte. Oft zehren viele Geschlechter von dem Segen, der in solchen Zeiten auf Teile der Christenheit herabströmte. Denn es blieb ja nicht bei der Beunruhigung, sondern die Gnade Gottes in Christus hat auch ein positives Vorzeichen: der Erweckung folgt die Belehrung. Diese aber läßt sich nicht anerziehen und durch kein noch so großes Wissen sich aneignen, sondern der Geist weht, wo er will. Nur in dem Maße ist eine Kirche lebendig und erfüllt ihren Zweck, als der hl. Geist an der Arbeit ist, indem er die Belehrung, die Wiedergeburt der auf den dreieinigen Gott Getauften schafft. Zieht sich der hl. Geist zurück, dann hat die Kirche keine Daseinsberechtigung mehr, sie ist ein übertünchtes Grab, Schein und Lüge. Wer die Belehrung als etwas für den Getauften und im christlichen Glauben Unterrichteten Unnütziges erklärt, lehnt gerade das ab, was die Kirche zu einer Einrichtung macht, an der Gott Interesse hat, was also der „Kirche“ überhaupt erst Sinn und Zweck gibt. Die Kirche eine Organisation, die sich Gott zur Verfügung

stellt, damit er durch den hl. Geist die Menschen belehre! Will die Kirche nur Erziehungsanstalt sein und nicht Werkzeug des hl. Geistes, der etwas absolut anderes ist als Menschengestalt und Menschenwille und Menschenkunst, Werkzeug des Geistes, der aus Nichts Etwas macht, der christliche Glaubens- und Heilsgewißheit hervorbringt, der Menschen belehrt — dann ist sie ein Widerspruch in sich selbst geworden.

Was für Konsequenzen ergeben sich aus dem Bisherigen für den Beruf des Pfarrers?

a) Das Arbeitsziel des Pfarrers — die Belehrung.

Der Pfarrer muß das Arbeitsziel der Kirche klar ins Auge fassen: Aufbau des Reiches Gottes durch Belehrung der Menschen zu dem dreieinigen Gott. „Gebaut“ wird ja das „geistliche Haus“ nur durch „lebendige Steine“, durch solche Menschen, die nicht mehr sind „wie die irrenden Schafe“, sondern „belehrt zu dem Hirten und Bischof“ ihrer Seelen. In diesem Arbeitsziel kommt die ganze Problematik des Pfarramts zum Ausdruck. Der Pfarrer hat eine Aufgabe, die er doch nicht lösen kann; denn kein Mensch kann einen anderen belehren. Sieht man die Aufgabe des Pfarrers nur in der Erziehung und der Belehrung über die christliche Religion, dann wird die besondere Schwierigkeit, ja die Not seines Berufes übersehen; sie liegt eben darin, daß der Enderfolg aller Arbeit die Belehrung sein soll. Ist der Blick des Pfarrers bei aller seiner Arbeit nicht auf dieses letzte Ziel gerichtet, dann lebt er nicht in derjenigen inneren Spannung, die ihn allein berechtigt, seinen Beruf auszuüben. Die übliche Meinung der Pfarrer und Laien steht zwar einer solchen Auffassung gewöhnlich entgegen; aber das hat seinen Grund nur darin, daß der Ewigkeitsernst des Evangeliums nicht erkannt wird, nämlich daß es sich bei der religiösen Frage, neutestamentlich betrachtet, um Nichts anderes handelt als um Errettetwerden oder Verlorengehen. Jeder ehrliche Kenner des Neuen Testaments muß dieses Entweder-Oder zugeben, ganz abgesehen von seiner persönlichen Stellung dazu. Himmel oder Hölle — vor diese beiden Zukunftsmöglichkeiten stellt uns das Evangelium. Keinem denkenden Menschen ist es je gelungen, diesen Stein des Anstoßes aus dem Evangelium zu beseitigen. Die Frage: was wird aus den Menschen, die das Evangelium überhaupt nicht oder auch nicht recht kennen gelernt haben? — ändert nichts an der Tatsache, daß der, der diese Frage aufwirft, schon gemerkt hat: Jesus erhebt den Anspruch, daß ein Mensch mit der Stellung zu ihm Stellung nimmt zu Gott, und daß damit über sein ewiges Schicksal die Entscheidung fällt. Das ist der Punkt, an dem die Botschaft von Jesus in der evangelischen Kirche vielfach versagt. Der Rationalismus beruhigte sich bei dem Gedanken: „Was in der Bibel von der Hölle stehe, wären orientalische Vorstellungen, die sich mit einer erleuchteten Vernunft nicht vereinigen ließen.“ (Aus Büchsel, „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen“, einer Fundgrube pastoraltheologischer Wahrheiten). Es ist eine Frucht jener Geistesströmung, wenn noch heute weithin in un-

jerer Kirche der Ewigkeitsernst des Evangeliums vertuscht wird, und der Pfarrer den Zweck seiner Arbeit nicht mehr in der Bekehrung sieht, sondern in der „Pflegereligiösen Lebens“ und dergl. Durch diese Ablehnung der Absolutheit Jesu verachtet man Gottes Wort und arbeitet darauf hin, daß der Tag herbeikommt, da Gott aufhören wird, sich der Kirche als seines Werkzeuges noch zu bedienen. Das Zeugnis von der Möglichkeit ewigen Verlorengehens, die durch keine Kunst als unwesentlich Bestandteil des Evangeliums erwiesen werden kann, kann von einem Prediger natürlich nur dann mit gutem Gewissen weitergegeben werden, wenn ihm Vollmacht von Gott gegeben ist. Sonst empfindet die Gemeinde die Botschaft vom Gericht Gottes als nicht ernst gemeint, als unwahr. Eine Arbeit, die die Bekehrung zum Ziel hat, setzt also nicht nur Anerkennung des unverkürzten Evangeliums voraus, sondern nur ein solcher Mensch ist zu solcher Arbeit befähigt, der von Gott berufen und von Seinem Geist geleitet und getrieben ist. Ein anderer ist nicht in der Lage, Menschen tatsächlich vor die letzte Entscheidung zu stellen, und immer nur in dem Maße ist es einem Menschen möglich, als er sich von Gott zu seinem Werkzeug hat machen lassen. Dietrich Vorwerk (Verfasser von „Gebet und Gebetsstatistiken“), hat recht, wenn er schreibt: „Jeder Prediger sollte ein bekehrter Mensch sein“; und wenn von den Freikirchen fast durchweg grundsätzlich nur ein Bekehrter mit dem geistlichen Amt beirat wird, so ist grundsätzlich gegen diese Auffassung nichts einzuwenden.

b) „Jeder Prediger sollte ein bekehrter Mensch sein“.

Mit demselben Eifer, der „Bekehrung“ als Arbeitsziel der Kirche ablehnt, wird auch meist die oben angeführte These Vorwerks abgelehnt. Gewissenhaftes Studium, sittlich-religiöser Ernst, Ausrüstung mit den notwendigen geistigen Fähigkeiten, wird im allgemeinen als genügend erachtet als Voraussetzung für eine fruchtbare kirchliche Arbeit. Wer so denkt, übersieht, daß der äußere Erfolg durchaus nicht ein untrüglicher Gradmesser für den Wert der Arbeit ist, die ein Pfarrer leistet. Die Kirche, als eine Organisation, die schon im Interesse ihrer Finanzierung auf große Mitgliederzahl sehen muß, kann dieses Maßstabs natürlich nicht entraten; aber schließlich kommt es doch ganz allein auf den Ewigkeitswert einer Arbeit an! Wo übrigens einem Diener der Kirche die Bekehrung als Ziel seiner Arbeit vor Augen steht, wird mit der Zeit, auch wenn er auf die Zustimmung der Gesamtgemeinde keine Rücksicht nimmt, dennoch auch der äußere Erfolg nicht ausbleiben. So gut wie nie ist das Evangelium in seinem ursprünglichen Radikalismus verkündigt worden, ohne daß die Kirche doch schließlich größten Gewinn davon hatte. Wir brauchen nur an Männer der Erweckungszeit des 19. Jahrhunderts zu erinnern, wie Volkering, Henhöfer, Hofacker u. a.! (Vergl. z. B. Hauf, „Erweckungspredigt und Erweckungsprediger“). Eine Neubelebung der Landeskirchen, in denen sie wirkten, war die Frucht ihrer Arbeit. Wenn es auch keine

objektiven Maßstäbe gibt für die absolut sichere Beurteilung, ob ein Mensch bekehrt oder unbekehrt ist, so sollte doch das Leben und das Werk jener Männer die Kirche zur Anerkennung des Grundsatzes hinführen, daß jenes Unmeßbare, durch kein Examen feststellbare, das allein zur fruchtbaren Arbeit für Gottes Reich befähigt, bei der Führung ihrer Diener in Betracht gezogen werden müsse, und es sollte nicht unbeachtet bleiben, was Vorwerk so ausdrückt: „Es ist nötig, immer wieder die Bekehrung der Pastoren zu fordern.“ Aus Büchseis „Erinnerungen“ sei einiges hierzu angeführt: „Wie schwer mag es doch sein, daß ein Pastor selig wird! — Ein unbekehrter Mensch kennt sein eigen Herz nicht, wie will er das Herz anderer erkennen? — Eine Seele, die in der Gemeinde sich zum Herrn bekehrt, ist ein viel gültigeres Zeugnis, als wie das Lob und die Bewunderung der ganzen übrigen Gemeinde. — Die Hauptsache bleibt immer, daß der Prediger sich ehrlich und aufrichtig zum Herrn bekehrt hat und selbst in der Zucht des Geistes steht. — Es fehlt zwar nicht an Predigern, aber an solchen, die Schlafende aufweden können, fehlt es sehr.“ Büchseis erzählt von einem Geistlichen, der „klagte einem Amtsbruder seine Not. „Ich predige das Evangelium auch, aber ich richte nichts aus.“ Da fragte ihn der andere: „Hast du dich denn auch selbst bekehrt?“ — Erst nachdem er die Antwort mit nein und dann mit ja gefunden hatte, regte es sich in der Gemeinde.“

c) Missionsgedanke und Kirchenbegriff.

Stellt man das Evangelium in seiner reinen Urgestalt in unsere Gemeinden hinein, dann ist eine Scheidung der Geister unvermeidbar. Es kann dann die Talsache nicht länger verborgen bleiben, daß nicht alle Gemeindeglieder vollwertige Christen sind, sondern daß vielmehr Tote und Lebendige, Schlafende und Erweckte, Gläubige und Ungläubige, Bekehrte und Unbekehrte einander gegenüberstehen. Schon der oberflächliche Beobachter kann unschwer feststellen, daß in vielen, ja den meisten Gemeinden der größte Teil der Gemeindeglieder sich zur Kirche und dem Evangelium passiv verhält. Man läßt die Arbeit der Kirche an sich und seiner Familie zu, kümmert sich aber in seinem persönlichen Leben so gut wie nicht darum. Es ist noch eine gewisse Ehrfurcht da, die es nicht zuläßt, daß man aus der Kirche austritt; auch andere Hemmungen sind noch wirksam, wie Rücksicht auf die öffentliche Meinung, persönliche Beziehungen zu Vertretern der Kirche, Würdigung ihrer sozialen Tätigkeit, der Gedanke an den erzieherischen Wert der kirchlichen Arbeit, ohne die unser Volk die sittlichen Kräfte zum Vorwärtstommen nicht aufbringt. Aber solche und ähnliche Motive, so sehr sie auch zu begrüßen sind im Hinblick auf den äußeren Bestand der Kirche, sind schließlich doch nur insofern von positivem Wert, als sie Anknüpfungspunkte bieten zum Weiterführen in den innersten Kern dessen, was die Kirche will. Würde die Kirche sich auf solche allgemein sittlichen oder gar nur gesellschaftlichen Bindungen verlassen und sie bewußt pflegen, so würde sie

das Evangelium verleugnen und im Ernstfall würde sie erleben, daß sie auf Sand gebaut hat. Zu wirklichen Opfern ist die große Masse der Mitläufer nicht bereit, auch wenn sie die Kirchensteuer, so lange sie nicht allzu hoch greift, noch zu zahlen gewillt ist. Auch sind diese Glieder nicht widerstandsfähig, wenn sie einen ernsthaften Ansturm von Seiten des Atheismus oder der Sekten erfahren. Da die Zeit vorbei ist, da die Masse durch staatlichen Zwang an die Kirche gebunden war, so sind die kommenden Jahrzehnte vielleicht die letzte große Gelegenheit der Kirche, sich den Einfluß auf das Volksganze zu wahren. Das ist aber nur möglich, wenn ihre Diener ganz illusionslos die Tatsachen sehen, wie sie sind: der größte Teil der bestehenden Klassen, der gebildeten Stände, der Arbeiterschaft steht dem Wesen des Evangeliums verständnislos gegenüber und ist meist der Kirche innerlich entfremdet und nur noch äußerlich mit ihr verbunden. Der Vorwurf der Sekten, daß man Glied der evangelischen Kirche und zugleich grundsätzlich Heide sein kann, ist nicht grundlos. Es ist darum durchaus berechtigt, wenn (nicht nur in Baden) die Forderung erhoben wird, daß die Kirche jenen Teil unseres Volkes als Missionsgebiet ansehen müsse. Programmatish darf sich die Kirche aus pädagogischen Gründen natürlich nicht auf diesen Standpunkt stellen; aber praktisch muß es der einzelne Diener unter allen Umständen tun, sonst ist er wie ein Fechter, „der in die Luft haut“. Er ist zu wirklichkeitsfremd, um erfolgreich arbeiten zu können. Er predigt z. B. umsonst, wenn er dabei voraussetzt, daß seine Zuhörer alle oder doch fast alle schon im Anfang des Christenstandes stehen und nur der Förderung ihres inneren Lebens bedürfen. Hier wird Kirchlichkeit oder auch religiöse Angeregtheit verwechselt mit Christsein. Man überdenke doch nur dies, daß von der Mehrheit aller Kirchenbesucher (ganz abgesehen von denen, die im allgemeinen dem kirchlichen Leben fernbleiben) nicht gesagt werden kann, daß sie ein ernstes, treues Gebetsleben führen; und die Fähigkeit und Freude zum Gebet ist doch das allererste, was Gott den Seinen schenkt, damit fängt ja das bewußte Christenleben erst an! Dieser eine Punkt, die Frage nach dem Beten der einzelnen Glieder unserer Gemeinden, erhellt blickartig die wirkliche Lage. Wo sind die Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit? Wo sind die Menschen, (nicht die, die aus Gewohnheit oder in Selbstreflexion ein Scheinbeten treiben, sondern) die treu und gläubig beten und dadurch in ständigem Zusammenhang mit der Gotteswelt stehen und so fähig sind, vor Gott in der Fürbitte für die Kirche zu stehen? Die ganze innere Notlage der Kirche wird offenbar, wenn man so die Frage nach dem persönlichen Gebetsleben der Teilnehmer an unseren Gottesdiensten aufrollt. Raum wird hier auch ein Pessimist zu schwarz sehen. Die meisten „Christen“ leben ohne Gott, sie sind gottlos. Nur klein ist die Schar derer, „die mit Ernst Christ sein wollen“ — und das ist die andere Tatsache, die klar erkannt und durchdacht werden muß.

Die schwierigste Aufgabe des Pastors bleibt immer seine Stellung zu den Erweckten. Wer wie ein Wächter auf dem Kirchhofe lebt, der hat gute

Ruhe, besonders wenn er selbst gern schläft“ (Büchsel). Schwierig ist diese Aufgabe in vieler Hinsicht. Zunächst ist es nicht immer leicht, zu erkennen, ob ein Mensch wirklich erweckt ist. Nicht die Gemeinschaftsleute oder die sonst irgend einer Organisation Angehörigen sind ohne weiteres dazu zu rechnen. Es gibt Gemeinschaften, deren Glieder alle im Todeschlaf liegen; und wenn der Pfarrer aus seiner Gemeinde heraus sich einen Kreis von Menschen sammelt, mit denen er durch Wort und Gebet besonders eng verbunden ist, so ist damit über den inneren Stand dieser Gemeindeglieder noch gar nichts ausgesagt. Die unsichtbare Kirche kann durch keine Menschenkunst sichtbar gemacht werden. In der „ecclesiola in ecclesia“ wird auch immer Spreu mit Weizen gemischt sein. „Die Alost zwischen Gläubigen und Ungläubigen ist innerhalb der Kirche nicht eine absolute“ (Büchsel). Die Grenzen dürfen nicht zu weit und nicht zu eng gezogen werden. Der Führer einer Gemeinde darf sich durch kein Scheinwesen täuschen lassen. Nicht zu übersehen ist auch dies, daß „die Belehrung nie eine vollendete“ ist (Büchsel). Wird dies nicht beachtet, dann entsteht eine äußerliche Scheidung von den Unbekehrten, die innerlich unbegründet ist. Vom Kampf mit der Sünde ist niemand entbunden, hierin sind alle gleich. Der Bekehrte, der nicht immer Buße tut, ist in Gefahr, Pharisäer zu werden. Die Scheidung zwischen den Gemeindegliedern, die Missionsobjekt, und denjenigen, die Missionssubjekt sind, darf deswegen nicht künstlich hergestellt werden, weil das Missionssubjekt immer zugleich Missionsobjekt ist. Nur da kann man von christlicher Gemeinschaft reden, wo die Empfangenden und Gebenden nicht exklusiv einander gegenüber stehen, sondern die Gebenden zugleich Empfangende sind. Es ist also eine gemeinsame Grundlage da, auf der alle Gemeindeglieder stehen, ganz gleich, ob sie nun zur Mitarbeit schon fähig sind oder nicht; und dieses Gemeinsame muß verhindern, daß Hochmut und Lieblosigkeit entsteht und in herausfordernder Weise eine äußere Scheidewand aufgerichtet wird — die durch die Art ihrer Entstehung ja gerade ein Zeugnis dafür ist, daß sie nicht zu Recht steht.

Büchsel hat also durchaus recht, wenn er die Stellung zu den Erweckten die „schwierigste Aufgabe“ des Pfarrers nennt. Aber alle diese Schwierigkeiten schaffen die Tatsache nicht aus der Welt, daß die Kirche sich zusammensetzt aus einer großen Masse von unbekehrten und einer kleinen Schar von bekehrten Christen, mag man nun den Begriff „belehrt“ enger oder weiter fassen. Auch das ist klar, daß die Kirche an der großen Masse eine Missionsaufgabe hat; denn oft findet man (sogar auch bei sonst hochgebildeten Menschen) eine ungläubliche Unwissenheit hinsichtlich des Evangeliums und dann auch natürlich gar kein persönliches Verhältnis dazu, es sei denn eine mehr oder weniger gedankenlose Ablehnung. Weiter kann dies nicht bestritten werden, daß der Pfarrer sich der lebendigen Christen in seiner Gemeinde schon um ihrer selbst willen besonders annehmen muß, zur Pflege der Gemeinschaft, die von einem Christen kaum entbehrt werden kann, ohne daß er Schaden leidet. Und schließlich bedarf die Kirche der Mit-

arbeit dieser lebendigen Christen, um ihre Missionsaufgabe durchführen zu können. Dazu aber müssen sie durch die berufenen Führer der Gemeinde, die Pfarrer, angeleitet und herangebildet werden. So führt uns nicht nur das Nachdenken über das Problem der Belehrung in Bibel und Kirchengeschichte, sondern auch der empirische Zustand unserer Kirche zu dem Begriff der Missionskirche.

d) In dem Gedanken der „Missionskirche“ enthaltene Forderungen.

Im großen Ganzen rechnet unsere Liturgie mit dem Dasein einer „christlichen Gemeinde“. Unsere liturgischen Formen und Formeln tragen die stillschweigende Voraussetzung in sich, daß die Gottesdienstbesucher alle grundsätzlich Christen sind. Es wird fast gar keine Rücksicht darauf genommen, daß nicht nur die den Gottesdienst meidenden Angehörigen der Kirche meist das Evangelium ablehnen, sondern die am kirchlichen Leben sich beteiligenden zwar vielleicht religiöses Interesse haben (auch das oft nicht), aber trotzdem zum großen oder wohl zum größten Teil noch nicht angefangen haben, ein zielbewußtes Christenleben zu führen, „mit Ernst Christ zu sein“. „Die Kirche steht mich als einen Christen an, wenn auch als einen unvollkommenen (aber unvollkommen sind wir ja alle)“. Dieser Gedanke wird durch unsere Liturgie geweckt. Trotz aller Bußgedanken beunruhigt sie nicht, sondern beruhigt die Herzen und ruft ein falsches Sicherheitsgefühl hervor. Das ist wohl mit ein Grund für die Tatsache, daß Erweckungsprediger oft eine Abneigung gegen die vorgeschriebene Liturgie hatten (z. B. Henhöfer, jedoch auch andere). Sie scheuten sich nicht, entsprechend dem Inhalt ihrer Predigten, für die Belehrung der Unbefehrten zu beten. Auf alle Fälle muß eine Liturgie der Gefahr aus dem Wege gehen, Illusionen zu wecken. Z. B. heißt es in unserem Kirchenbuch (Druck 1877, Seite 47): „Wir danken Dir von Herzen, daß Du uns, die wir ferne waren und Heiden nach dem Fleisch, durch Deinen lieben Sohn, Jesus Christus, herzugeführt und uns mit den Heiligen zu Bürgern Deines Reiches gemacht hast.“ Dieser Satz (vorausgesetzt, daß er überhaupt gebetet wird), weckt in dem unbefehrten Christen, wenn die vorhergehende Predigt in ihm nicht einen tiefen Eindruck von seiner Gottferne hinterlassen hat, die beruhigende, aber irri-ge Vorstellung, daß alle Versammelten und auch er Grund hätten, dafür zu danken, daß zwischen ihnen und den Heiden doch ein großer Unterschied bestehe, und sie Gott näher stünden als diese — während in Wirklichkeit vielleicht mancher Heide Gott wohlgefälliger ist und nicht so gott-fern und verloren als sie. Die Fiktion der „christlichen Gemeinde“ liegt z. B. auch einem Ausdruck wie „deine teuer erlöste Gemeinde“ (Seite 19) zugrunde. Es entspricht aber doch einfach nicht den Tatsachen, daß die Gesamtheit der zu einer empirischen Gemeinde Gehörenden sich als erlöst anzusehen das Recht hat. Und der Laie denkt nicht daran, einen Unterschied zu machen zwischen der „teuer erlösten Gemeinde“, von der hier die Rede ist, und der — Kirchengemeinde. Ach wie wenige Erlöste sind vielleicht in ihr zu finden — und vielleicht gerade

weil die Kirche es versäumt hat, ihnen zu sagen, wie es mit ihnen steht, weil sie nicht den Ruf Jesu, die Forderung der Belehrung zu Gott, treu verwaltet hat.

Auch auf die „Abendmahlsnot“ muß in diesem Zusammenhang hingewiesen werden. Nicht darin besteht sie, daß so wenige, sondern darin, daß zu viele kommen, und am Abendmahl teilnehmen. Aberglaube, Tradition, Gewohnheit, der Wunsch, seine Zugehörigkeit zur Kirche öffentlich zu belunden, Freude an mystischer Stimmung — wenn solche Motive viele zum Besuch des Abendmahls bewegen, darf die Kirche keine Freude an dem hohen Prozentsatz der Abendmahlsbesucher haben. Der äußere Schein darf nicht mit dem inneren Sein verwechselt werden. Würde der Bußernst der Gnadenbotschaft mehr zur Geltung kommen, dann würden wohl viele es sich überlegen, ob sie am Abendmahl überhaupt teilnehmen können.

(Schluß folgt.)

Landeskirche und Gemeinschaft in ihrer gegenseitigen Stellung.

Ist die Landeskirche nur eine Organisation mit dem Zweck einer allgemeinen religiösen Wirkung auf das Volk, zur Vermittlung gewisser Anknüpfungspunkte religiöser Erkenntnis und Moral, zur religiösen Ausschmückung des Volkslebens in seinem großen Gang von der Geburt bis zum Grab, dann ist die Stellung zur organisierten Gemeinschaft eindeutig. Die Gemeinschaft lebt dann unter der Wirkung des Evangeliums in seinem Vollgehalt, während die Kirche den neutestamentlichen Inhalt zum großen Teil eingebüßt hat. An manchen Orten liegt das Gemeindebild tatsächlich in diesen Umrißen vor.

Wehe der Kirche, wenn sie in allen Gemeinden nicht mehr Leben in sich trägt. Sie hätte nicht mehr das Recht, sich evangelische Kirche zu nennen!

Evangelisch ist die Kirche dann, wenn ihr evangelisches Bekenntnis in der Mehrzahl ihrer Gemeinden lebendig ausgelebt wird in Selbstverwerfung des natürlichen Menschen und im Erfassen der Gnade Gottes zu einem neuen Leben in Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen Gott. Die Verkündigung der Botschaft der Buße und des Glaubens in geistgewirkter Kraft macht die evangelische Kirche erst ihres Namens würdig. Die Kirche muß das volle, unabgeschwächte Evangelium haben. Dann hat sie auch lebendige Glieder. Evangelisation an der Jugend und den Fernstehenden, vertiefende Arbeit an den Erweckten ist unumgänglich ihre Aufgabe.

Gottesdienst und Bibelstunden bekommen so ihren besonderen Inhalt. Die lebendige Kirche kann nicht verzichten auf die lebendige Gemeinde und auf die durch das Wort geschaffene Gemeinschaft im Geist. Dazu gehört auch die Gebetsstunde, in der sich die lebendigen Glieder, mögen sie auch verschiedenen organisierten Gemeinschaften angehören, sammeln. Der Inhalt ihres Gebets ist die Bitte: Dein Reich komme! Hin und her im Lande ist von Pfarrern als Hauptstütze ihrer Arbeit in zwangloser Verbindung mit der Bibelstunde ein Beterkreis gesammelt. Gemeinschaftsleben in der Kirche! Das Gebiet der praktischen

Aufgaben und der Mitarbeit an der Gesamtgemeinde ist groß. Es gilt, hier Aufgaben zu sehen und anzufassen!

Es möchte nun die Sorge sein, daß mit der lebendigen Kirche die Gemeinschaft, wie sie in weiten Teilen unseres Landes besteht, überflüssig würde. Es wäre kurzfristig von der Kirche, wenn sie das Evangelium monopolisieren wollte. Nein, die historisch gewordene, organisierte Gemeinschaft, die in Freundschaft mit der Landeskirche, aber in Selbständigkeit von ihr lebt, ist und bleibt ein wertvolles Glied im Reiche Gottes und in der Kirche. Denn hier hat vor allem das Laienelement Raum, das Evangelium aufgrund der eigenen Erfahrung zeugnismäßig darzubieten. Hier ist Gelegenheit zur Selbstbetätigung der mancherlei Gaben, die unter den Gläubigen sind. Gerade im kleinen Kreise haben sie am ehesten die Freiheit, sich zu entfalten. Der im Glauben stehende Pfarrer wird sich zu diesen Gemeinschaftsstunden in seinem Ort hingezogen fühlen, denn gerade er, der oft an innerer Vereinsamung leidet, braucht die brüderliche Gemeinschaft, die durch das Wunder des Geistes ohne Rücksicht auf Bildung und Stellung unter den innerlich Neugewordenen zustande kommt. Er wird sich herzlich freuen, hören zu dürfen und das Wort aus dem Munde der Brüder in aller Einfachheit und Demut nehmen zu seiner Selbsterbauung. Es ist löstlich, Bruder unter Brüdern sein zu dürfen.

Die Selbständigkeit der Gemeinschaft gewährt die Stabilität der lebendigen Evangeliumsverkündigung innerhalb der einzelnen Gemeinde. Wo geisteskräftige, des Wortes mächtige Laienpersönlichkeiten in einer Gemeinde und Gemeinschaft sind, da wird der innere Stand einer Gemeinde nicht nur vom Glaubensstande des Pfarrers abhängen. Wie manchmal wechselt der Pfarrer und nicht jeder hat dieselben geistlichen Gaben.

Die lebendige Kirche wird auch die lebendige Gemeinschaft neben sich sehen und wird sie gerne sehen, weil sie selbst das Gemeinschaftsideal als urchristlich erkennt und erstrebt. Sie wird Freude haben gerade auch an einer selbständigen, durch Laienkräfte mit dem Wort versorgten Gemeinschaft als einer löstlichen Blüte wahrhaft christlichen Lebens, solange die Gemeinschaft ihre Aufgabe an der Gesamtgemeinde und am Volk erkennt und bereit ist, innerhalb und mit der und für die Kirche, in die uns Gott hineingestellt hat, zu wirken durch Gebet und den Dienst der Liebe.

Ist dies Letztere nach unserer Meinung nicht so ganz der Fall, so wollen wir, denen die Sorge um unser evangelisches Volk auf das Herz gelegt ist, nicht polemisieren, denn der Streit verbittert, und Streit unter Brüdern in Christo ist ein Vergernis. Wir wollen lieben, nicht aus Taktik, sondern in der demütigen Erkenntnis, daß das große Schuldkonto unsrer Kirche, das wir rückhaltlos zugeben und das wir mittragen, eine Abseitsstellung von ihr begreiflich macht. Aber das Wort des Herrn: „daß sie alle eines seien“, gibt uns Mut, um die Einheit der Kinder Gottes zu ringen durch Gebet, demütige Liebe und Geduld. Der heilige Geist zieht sich da zurück, wo der Parteigeist sich

einschleicht. Dieser Parteigeist schlägt das geistliche Leben in Deutschland in Fesseln und Banden. Ohne diesen Parteigeist würde unser Volk zu einem großen Teile für Jesus brennen. Der Bruderkrieg zwischen den Christen muß einmal aufhören, wenn das Reich mit Macht kommen soll. Der Parteigeist ist aber genau so schädlich, wenn wir Kirchenleute ihn haben in dem Sinne des Worts: Sie suchen alle das Ihre, wie wenn ihn Gemeinschaften haben. Höher als Gemeinschafts- und kirchliche Organisation steht das Reich unseres Herrn. Wir wollen das Reich, und wo wir im Parteigeist standen, der nur die eigene Flagge gelten lassen will, wollen wir dafür Buße tun. Da ist wahre Bruderschaft zwischen Christen, da ist auch innigstes Verstehen zwischen selbständiger Gemeinschaft und denen, die ihre Kraft einsetzen für die lebendige Kirche, wenn beide im Ernst nur das Eine wollen: Dein Reich komme! H.-N.

Bücherchau.

Brasilien, das Ziel deutscher Auswanderer, und die Deutsche Evangelische Kirche in Brasilien; von P. M. Dedekind, Elberfeld 1924. 64 S. Preis 1.—

Der Verfasser verfolgt mit dem frisch und anregend geschriebenen, mit Bildern geschmückten Büchlein einen dreifachen Zweck. Er will deutsche Auswanderer mit den politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Verhältnissen Brasiliens bekannt machen, hinausziehenden Pfarrern ihr künftiges Arbeitsfeld zeigen und in der Heimat das Interesse für die deutsche Auslandskirche wecken und fördern. Da der Verfasser bei aller Knappheit seiner Ausführungen anschaulich zu schildern versteht und aus dem Schatz jahrelanger persönlicher Erfahrungen schöpft, wird der Zweck des Schriftchens erreicht. Die Mitteilungen über die kirchl. Einrichtungen und sittlichen und religiösen Verhältnisse in der Freikirche Brasiliens sind auch als Material zur Kirchenfrage in Deutschland wertvoll. — Erwünscht zum besseren Verständnis der geographischen Angaben wären einige kleine Kartenskizzen. A. N. K.

Lic. Dr. Cordier, Der Kampf um die letzte Schanze. Die zehn Gebote zum Aufbau des inneren Lebens. Schwerin. Verlag von Bahn. 1.60 Mk.

Der Verfasser hat ganz recht: Die zehn Gebote Gottes sind die ewig brauchbaren und unentbehrlichen Bausteine, mit denen wir unser ganzes Leben von innen her wieder aufbauen müssen; und es ist eine verdienstliche und dankenswerte Arbeit, daß er die heiligen Forderungen des ewigen Gottes hineinstellt in unsere moderne Ratlosigkeit und Hilflosigkeit, damit wir doch vor allen Dingen wieder lernen „Gott fürchten und lieben“. Die Gedankensänge der Schrift beweisen, daß der Verfasser die heutigen Menschen in ihren Irrtümern und in ihrem Streben nach Wahrheit versteht, und die Sprache ist so, daß der moderne Mensch sie verstehen kann, durch sie angefaßt werden muß. Besonders eindrucksvoll ist, was der Verfasser zum 6. Gebot zu sagen hat unter der Überschrift: Der Kampf um die letzte Schanze, die dem Ganzen den Titel gegeben hat. Möchten viele halbloze und irrende Menschen sich durch sein Wort hinführen lassen zu den Grundlagen alles menschlichen Lebens. H.

„Blätter für kirchliches Leben“

so heißt die Beilage die von jetzt an monatlich mit dem Kirchen- u. Volksblatt ausgegeben werden soll. Wir hoffen, daß die frisch und volkstümlich geschriebenen Blätter dazu helfen werden, das Verständnis zu wecken und zu fördern für das, was die Kirche des Evangeliums ist und sein soll, und an ihrem Teil dazu beitragen werden, unsere Kirche lebendig zu machen, und empfehlen sie darum allen unsern Freunden zur Beachtung. Wer etwa einzelne Nummern als Flugblätter besonders zu verteilen wünscht, möge sie bei der Druckerei bestellen. Bei dieser Gelegenheit bitten wir unsere Freunde, sich um die Verbreitung des Kirchen- und Volksblatts nach Kräften anzunehmen. Der Tiefstand der Inflationszeit ist gottlob bald wieder überwunden; aber es ist noch viel Land einzunehmen für unsere kirchliche Presse.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann-Karlruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Ev. Schriftenschein in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fidelitas (Ges. m. b. H.) in Karlsruhe.